

**Georg Franzky Cabral**

**Sebastião.  
Eine portugiesische  
Geschichte**

[minifanal.de](http://minifanal.de)

**Georg Franzky Cabral**

**Sebastião. Eine portugiesische Geschichte**

ISBN 978-3-95421-154-8

(Hardcover)

1. Auflage, 2019

Verlag: minifanal

**[www.minifanal.de](http://www.minifanal.de)**

Herausgeber:

© Dirk Friedrich

Dorfstr. 57a, 53125 Bonn

Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung: Marian Jaworski



Verlag für  
Geschichte und  
Kultur

# Inhalt

Vorwort.....	9
Liebe Leserin und geneigter Leser!.....	13

## Teil I

### Sebastião

#### Erstes Bild

<b>Aufbruch in den Untergang.....</b>	<b>15</b>
---------------------------------------	-----------

Ich, Sebastião I., katholischer König von Portugal, ziehe im Juli 1578 vierundzwanzigjährig mit einem Heer von etwa achtzehntausend Mann ins heutige Marokko, um Nordafrika zurückzuerobern. Bei der Schlacht von Al Quasr-Kibir am 4. August dieses Jahres werden wir vernichtend geschlagen. Man findet mich, den jungen König von Portugal, nicht, weder tot noch lebendig. Hieraus entsteht meine zweite Existenz für mein Volk: der ›Sebastianismus‹, die offenbar unauslöschliche Hoffnung auf meine Wiederkehr, soll heißen: auf eine bessere Gegenwart und Zukunft.

#### Zweites Bild

<b>Sebastião und Camões. Ein Gespräch unter Ungleichen.....</b>	<b>35</b>
---	-----------

Luís Vaz de Camões, armer Adelige, 1524 oder 1525 geboren, lebt eine Zeitlang am Hofe meines Großvaters, Dom João III. Wegen Frauengeschichten und Streitereien am Hof wird er 1553 von meinem Großvater nach Afrika und Ostasien geschickt. In den fast zwanzig Jahren, die er dort in der

Fremde verbringt, schreibt er die ›Lusiádas‹, ein Heldenepos unserer Entdecker und des portugiesischen Volkes insgesamt. Er widmet es mir, König Sebastião, kurz vor meinem Feldzug nach Afrika. 1579 stirbt er. Sein Werk geht in die Literaturgeschichte ein. Ich sterbe ein Jahr vorher und gehe wenig später in das Reich der Legenden ein.

### **Drittes Bild**

#### **Filipe II. von Spanien und ich.**

#### **Oder: Onkel und Neffe.....46**

Eine der unangenehmsten Stunden meines kurzen Lebens, die Begegnung mit meinem Onkel Filipe II. von Spanien 1576. Ein unnahbarer katholischer Kriegstreiber und ein unbelehrbarer katholischer Mächtegernkrieger treffen sich zu einem unnützen Gespräch. Vier Jahre später bemächtigt sich mein Onkel Portugals. Endlich einige Reformen und positive Entwicklungen in meinem Land. Filipe III. und Filipe IV. herrschen über mein Portugal bis 1640. Durch eine vom Volk mitgetragene Revolte stellt Portugal 1640 seine staatliche Unabhängigkeit wieder her. Ich selbst mutiere zum ›Sebastianismus‹, die personifizierte Hoffnung, die gelegentlich menschliche Gestalt annimmt. ›Mein Lissabon.

## Teil II

### Von der Hoffnung zum Mythos

#### Viertes Bild

##### **Die Braganças an der Macht.....79**

Das ist der Tiefpunkt für mich: Die Braganças, schon immer nach der portugiesischen Krone strebend, sind nun an der Macht. Nach einigen Revolten gegen Spanien, unterstützt von vielen aus dem Volk, haben sie es geschafft. Und ich war derjenige, der ihnen den Steigbügel zur Macht gehalten hat. Padre António Vieira lässt mich in den folgenden Bragança-Königen immer wieder als der ›Ersehnte‹ auferstehen. Portugal verliert weiter global und handelspolitisch Macht an England, Holland und Frankreich.

#### Fünftes Bild

##### **Im Vorhof der Hölle.....89**

Ich bin mit Padre António Vieira, in Portugal bekannt wegen seines Eintretens für die Indios und berühmt für seine Reden, bei seiner letzten Begegnung mit der Inquisition. Diese ›Hunde des Herrn‹, in ihrem Wüten gegen die frohe Botschaft der Heiligen Schrift, gegen geistige Offenheit und unabhängiges Denken erhalten eine Lektion in Sachen Menschlichkeit.

#### Sechstes Bild

##### **Gold, Wein und Wolle.....105**

Goldfunde in Brasilien Ende des 17. Jahrhunderts. Der Exodus dorthin. Wir verlieren in Portugal Möglichkeiten und

Menschen. Der Methuen-Handelsvertrag mit England 1703, der uns wirtschaftlich noch abhängiger macht, besiegelt auf Dauer unseren Status als ›Armenhaus Europas‹.

### **Siebtes Bild**

#### **Unser Sonnen- und Nonnenkönig.....123**

Trifft man Menschen vom Lande, kann man sehen, wie es dem Land geht. Ich habe auch João V., unseren ›Sonnen- und Nonnenkönig‹ beobachtet, der sich mit dem Gold aus Brasilien als absoluter Herrscher geriert. Höhepunkt seines verschwenderischen Lebens: Königliche Thronfolger-Zeugung mit Gelübde und Bau des Klosters von Mafra ab dem Jahr 1717. Trotz der immensen Goldfunde verarmt das Land.

## **Teil III**

### **Vom Mythos zur Geschichtsverklärung**

#### **Achtes Bild**

#### **Ein Hoffnungsschimmer.....144**

Ein Hoffnungsschimmer am oft dunklen Zukunftshimmel Portugals ist ein geheimes Treffen zwischen dem Aufklärer Padre Luís António Verney, Theologe und Philosoph und dem späteren Premierminister Marquês de Pombal: Wohin soll es mit Portugal nach dem Tod von João V. gehen?

## Neuntes Bild

### **Eine Bilanz.....168**

Audienz zweier Staatssekretäre beim neuen Königspaar, Maria I. und Pedro III. im Jahre 1777. Die Bilanz der Epoche unter dem ehemaligen Premierminister Pombal.

## Zehntes Bild

### **Unser 19. Jahrhundert, Teil 1.....189**

Ein Brief vom König an das portugiesische Volk im Jahr 1807. Der Alentejo und der subversive Bibliothekar. Portugal ein Spielball zwischen Großbritannien und Frankreich. Geschichte und Stellung beziehen. Brasilien sagt zu Portugal ›Adeus‹.

## Elftes Bild

### **Unser 19. Jahrhundert, Teil 2.....215**

Emigranten. Portugal im Licht eines deutschen Fürsten. Die erste Verfassung und die Bürger Lissabons machen Politik – für wen? Antero de Quental, der Moralist und Kritiker. Ich melde mich noch einmal zu Wort und schlage die Schaffung eines Preises vor, den ›Dom-Sebastião-Preis‹.

## Zwölftes Bild

### **Europa verspeist Afrika – aber jetzt richtig.....250**

November 1884. Ich bin in Berlin auf einer ›Afrika-Open-Door Konferenz‹. Europa nimmt sich Afrika – mit viel Handelsfreiheit und noch mehr Heuchelei. Wir Portugiesen sind selbstverständlich auch dabei. Heimat. Unterschiede zwischen katholischen und protestantischen Ländern und Kaufleuten. Es wird klar, Probleme der Zukunft Afrikas und Europas werden

hier in Berlin geschaffen – mit vielen Lügen, mit dem Lineal und mit aller Gewalt.

### **Dreizehntes Bild**

#### **Die Erste Republik 1910-1926**

#### **Gescheiterter Versuch der Befreiung.....306**

Das Leben der Armen. Wer will in den Krieg ziehen? Die vielen krummen Buckel in meinem Land. Soziale Differenzen zwischen Bürgern und Arbeiterklasse. Vergebliche Hammer schläge gegen die Säulen der ökonomischen Macht. Kryptojuden und Alheiras. Noch einmal: Unsere Beteiligung am 1. Weltkrieg ist einer der Anfänge vom Ende des Versuchs der Befreiung. Der kleine Widerstand. Portugal, mein Land, taumelnd durch die Geschichte.

### **Vierzehntes Bild**

#### **Wem gehört Portugal?.....359**

Salazars Korporativ-System: der Weg zurück. Ein prunkvolles Hotel. Wirtschaftsgespräche im Londoner Pub. Taxifahrer auf dem Land. Flüchtlinge und ein portugiesischer Held. Banken, Wolfram und beste Geschäfte. Fußball verbindet. Unternehmen, Kolonien und beste Geschäfte. Zum wiederholten Mal: Emigration. Eine Bibliothek aus Lissabon und der Lehrer. Noch mehr Gespräche zur portugiesischen Wirtschaft. Eine Abschiedsrede: Uns gehört Portugal. Ich, Sebastião, verboten als Erretter – gegen die Diktatur.

### **Epilog**

#### **Und heute? – Sebastião verabschiedet sich.....420**



## Vorwort

König Sebastião meldet sich zu Wort. Endlich. Es wurde auch Zeit, nach all den vergangenen Jahrhunderten, in denen er als der „Ersehnte“ beschworen wurde, der in Portugal wiedergutmachen sollte, was die Mächtigen dem Land und seiner Bevölkerung eingebracht hatten. Einer, dessen Spuren sich 1578 in der fatalen Schlacht von Al Kasr Qu'ibir verloren, taugt wie kein anderer dazu, zum Heilsbringer verklärt zu werden, zum jugendlichen, auf weißem Pferd in die Heimat zurück galoppierenden Helden, bei dessen Ankunft die Sonne aufgehen und die Finsternis vertrieben würde. „Sebastianismus“, der Erlösungsmythos.

Georg Franzky Cabral eröffnet in diesem Buch ungewohnte Perspektiven, wenn er dem König eine eigene, überzeitliche Stimme verleiht, ihn in eine teilnehmende, kritisch bewusste Figur verwandelt, die sich gegen die Vereinnahmung gewisser, er sagt es selbst, reaktionärer Kräfte wehrt und die Geschichte seines Landes gegen den Strich bürstet.

So sieht er sich in der Skulptur, die der Bildhauer João Cutileiro 1973 für die Stadt Lagos geschaffen hat, nicht als strahlender, messianischer Held dargestellt, sondern als ein in seiner Identität ungesicherter, überfordert wirkender Junge, dessen Haarschopf ein Ritter- oder Motorradhelm sein könnte, einer, dem man ansieht, dass er noch nicht weiß, wer er in Wirklichkeit ist, eingerüstet in ein lächerliches Heldentum, das er sich selbst nicht abnimmt, ein spätes, in den Untergang getriebenes Kind, kein „Desejado“, zu dem man ihn hat

machen wollen, nur ein törichter Jugendlicher, dem zugemutet wird, eine Nation zu erretten.

Der Autor findet zu dialogischen Formen, die Geschichte Portugals zu erzählen, in denen er den erwachsen gewordenen Sebastião historischen Figuren, Padre António Vieira, Padre Luís António Verney, dem Marquês de Pompal, sowie politischen Landesgrößen des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts, um nur einige der Protagonisten zu nennen, politischen Gefangenen in Untersuchungshaft oder anderen, historisch bewussten Menschen bei ihren Gesprächen lauschen und ihn sich selbst mit eigenen, manchmal bissigen Kommentaren einbringen lässt. Die vierzehn Bilder des Buches wirken oft wie Kammerspielszenen, die den Zuschauer nah an die Figuren heranzuführen, ihn geradezu damit konfrontieren, was diese historische Erzählung lebendig und für den Leser durchaus vergnüglich macht.

Der Verschollene, der in diesem Buch versucht, sich auf andere Weise ins Bewusstsein zu schieben, hat beobachtet und gelernt, Zusammenhänge zu verstehen, ist zu einem desillusionierten Zeitgenossen geworden, zu einem modernen Portugiesen, der weiß, dass Recht, Gewaltenteilung, Bildung und Wohlstand nötig sind, um Mythen vorzubeugen. Beachtlich, wie viele historische Größen sich in der Rolle des „Ersehnten“ zelebrierten, selbst noch im zwanzigsten Jahrhundert. „Vielen Dank auch“, hören wir ihn in diesem Buch sagen, davon will er nichts mehr wissen.

Nach der Lektüre des Buches könnte man sich fragen, ob es Zufall war, als ein junger Mann zur Sebastião-Statue zwischen den beiden hufeisenförmigen Eingängen des Lissabonner Rossio-Bahnhofes hinaufkletterte, um ein Selfie von sich und dem König zu machen,

abrutschte und die Figur mit sich hinabriss, wo sie auf dem Boden in Stücke zerbrach. Späte Rache? Mythos-Ende? Ende leerer Versprechungen? Das habt ihr davon, könnte der „Ersehnte“ in Georg Franzky Cabrals Buch gedacht haben, wenn ich für eure Zwecke missbraucht werden soll: Scherben und ein ornamentaler Rahmen für das Nichts.

*Ralph Roger Glückler*



## **Liebe Leserin und geneigter Leser!**

Ich möchte Ihnen in diesem Buch Episoden erzählen aus der portugiesischen Geschichte. Ich kenne sie recht gut, ist es doch auch meine Geschichte. Sie ist nicht schmeichelhaft für mich, obwohl ich einer der bekanntesten Könige, manche meinen sogar, einer der Großen der portugiesischen Geschichte gewesen bin. Das ist zwar schön für mich, entspricht aber ganz und gar nicht der Wahrheit und um diese soll es hier gehen. Um nicht mehr, aber auch nicht um weniger. Ich möchte Sie mitnehmen auf eine Reise durch die letzten Jahrhunderte eines kleinen Landes, das einmal eine große Zeit hatte. Die war sehr kurz und endete abrupt. Woran ich wesentlich beteiligt war. Doch lebte in den Portugiesen der Wunsch nach der alten Größe weiter und mit diesem die Suche, Sucht und Sehnsucht nach jemandem, der dabei helfen könnte, diese wieder zu erlangen. Dieser Jemand bin ich, der ehemalige König Sebastião. Davon handelt dieses Buch.

Sie wissen ja: Glaubwürdigkeit von Büchern beruht nicht darauf, ob das in ihnen Erzählte auch so stattgefunden hat, sondern bezieht seine Überzeugungskraft daraus, dass es so oder so ähnlich hätte stattfinden können.



# Teil I

## Sebastião

### Erstes Bild

#### Aufbruch in den Untergang

Ich, Sebastião I., katholischer König von Portugal, ziehe im Juli 1578 vierundzwanzigjährig mit einem Heer von etwa achtzehntausend Mann ins heutige Marokko, um Nordafrika zurückzuerobern. Bei der Schlacht von Al Quasr-Kibir am 4. August dieses Jahres werden wir vernichtend geschlagen. Man findet mich, den jungen König von Portugal, nicht, weder tot noch lebendig. Hieraus entsteht meine zweite Existenz für mein Volk: der ›Sebastianismus‹, die offenbar unauslöschliche Hoffnung auf meine Wiederkehr, soll heißen: auf eine bessere Gegenwart und Zukunft.

**D**as ist das Ende. Ich weiß es. Von beiden Seiten eingeschlossen, die maurischen Reiter schnell, ausgeruht, ohne Durst und Hunger, im Gegensatz zu meinen Truppen. Und immer mehr dieser kleinen, schnellen Pferde mit den todbringenden Kriegern jagen heran, lassen meinen Männern in diesem unübersichtlichen Getümmel keine Chance. Es gibt kaum noch nennenswerte Gegenwehr. Sie wer-

den aus dem Sattel gestoßen, fallen halbtot von den Pferden, verrecken zuckend im heißen Sand. Unmenschliche Schreie, grausiges Stöhnen, mich und unseren Gott verfluchendes Brüllen, so dass ich wie der Frevler Lot zur Salzsäule erstarrt auf meinem Pferd sitze und nicht in der Lage bin, irgendetwas zu tun. Ich versuche, den Kopf zu wenden, der Starre Herr zu werden. Doch was ich sehe, lässt mich nur noch mehr versteifen. Wäre ich doch einer von meinen Kriegern, den sterbenden, oder besser, den toten. Dann wäre es vorbei. Nein, das wäre es nicht. Ich hätte mich zu verantworten, vor meinem Schöpfer. Für das, was ich hier sehe, was ich getan habe. Meine Gedanken rasen. Hätte uns eine bessere Verpflegung in den letzten Tagen geholfen? Mehr beten? Die meisten unserer christlichen Krieger waren schon vor der Schlacht erschöpft; diese elende, brennende, sengende Sonne. Wir hatten nicht mehr Wasser verteilen können, da selbst wir, Schwertadel und die Bischöfe, die mich und das Heer begleiteten, nichts mehr zum Verteilen hatten. Nun ja, für uns hatten wir genug, aber nicht für achtzehntausend. Unsere arabischen Verbündeten ließen sich lange nicht blicken. Aber, und das war wohl das Schlimmste, meine Krieger waren angesichts dieser unendlichen kahlen und von der Sonne ausgedörrten Erde mutlos geworden. So hatte sich das keiner vorgestellt, selbst ich nicht, obwohl ich vor vier Jahren einen ersten Feldzug hier bei Arzila unternommen habe. Auch unsere Gebete und selbst die Aussicht auf unbeschränkte Plünderung haben meine Mannen nicht unbeschwert und siegessicher in den Kampf ziehen lassen. Und nun – das Ende. Die Mauren mit ihren todbringenden Waffen, viele den Kopf nur mit einem Tuch bedeckt, was wohl heute Morgen vor der Schlacht noch ein Turban gewesen war. Wo kommen sie bloß alle her? Es scheint, als seien sie überall



und ich ganz allein auf diesem riesigen blutigen Schlachtfeld. Die tödliche Niederlage meines jungen Lebens. Und es ist das todbringende, auch endlich, endlich mich selbst zerfetzende Ende.

Ich spüre es noch immer. Der Speer traf mich tödlich an der ungedeckten Seite. Viele Krieger meiner Leibwache waren verwundet oder schon gefallen. Ich hatte gar nicht bemerkt, dass sich die Reihen um mich herum so stark gelichtet hatten. So saß ich ungedeckt auf meiner schwarzen Stute – mein Pferd war weder ein Hengst, noch war es weiß, was später immer wieder behauptet wurde. Weiß, die Farbe der Unschuld? Ich sah den Speer heranfliegen, geschleudert mit unermesslicher Wucht. Ich konnte oder wollte nicht ausweichen, mich mit dem Schild schützen. Ich weiß es heute nicht mehr. Ich fragte mich nur immer, woher nahmen die Muselmanen diese Kraft, diese alles zerstörende Kraft? Waren sie stärker im Glauben, waren sie ihrem Allah mehr verbunden als meine Gotteskrieger unserem heiligen Gott? Nun, sicher, es waren auch einige Tausend Söldner aus aller Herren Länder in meinem Heer, Germanen, Spanier, Angelsachsen und natürlich meine marokkanischen Verbündeten, Ungläubige. Hat Gott dies nicht gefallen? Kämpfen nicht für Gott und Glauben, sondern für Geld und Gold? Oder hatte es an meiner Hybris gelegen, meinem Hochmut, der alle Warnungen in den Wind schlug? Selbst mein Onkel, Filipe II., der Habsburger in Spanien, ließ Boten und dann noch ein zweites Mal Emissäre kommen, um mich von dem Unterfangen, diesen Teil Nordafrikas zurückerobern zu wollen, abzuhalten. Ich hatte nur höhnisch aufgelacht, habe seine Gesandten gar nicht angehört, habe sie meinen Beratern überlassen und damit bewusst meinen Onkel düpiert. Heute weiß ich, er wollte mir helfen, mich zur Besinnung bringen, ich sollte meinen Feldzug

auf später verschieben. Doch ich wollte nicht länger warten. Ich wollte jetzt erobern, wünschte die Schlacht, den Krieg. Ich musste der Welt endlich zeigen, wer ich war. Ich, Sebastião, König von Portugal, jung, gläubig, der Gesalbte, von Gott gegen die Heiden auserkorene König, nur ich, nicht Filipe von Spanien! Auch das Hybris? Niemand wusste, nicht einmal mein Beichtvater Padre Pedro, dass ich ein heimliches Gelübde abgelegt hatte. Erst wenn ich meinen Kreuzzug gegen den Erzfeind der Kirche gewonnen hätte, würde ich mir eine Frau nehmen und einen königlichen Nachfahren zeugen. Dass ich bei diesen waghalsigen Unternehmungen getötet werden könnte und Portugal dann ohne rechtmäßigen Thronnachfolger geblieben wäre, kam mir überhaupt nicht in den Sinn. Denn hatte ich nicht schon die Krone für mein zukünftiges Reich Marokko schmieden, Tausende von Gitarren für die Krönungsfeier herstellen und Gewänder für meine künftige Leibwache entwerfen lassen?

Was ich Padre Pedro auch nicht gesagt habe, ist, dass ich meinen Onkel Filipe II., den großen arroganten König, einfach übertrumpfen wollte und ebenfalls diesen Bastard aus dem Hause Habsburg, Juan von Österreich, der 1571 die Schlacht bei Lepanto gegen die Türken gewann, unter dem Jubel des christlichen Europa. Dieser Filipe mit seinen besserwisserischen Ratschlägen. Ich, Sebastião, der junge, von Gott erwählte König von Portugal, Algarve und Brasilien – von den anderen Besitzungen will ich gar nicht sprechen – werde ganz allein die Muselmanen in die Knie zwingen. Mit meinem Glauben und dem Schwert, von IHM geführt.

Außerdem könnte ich, wie mir meine Berater versicherten, über die Eroberung der reichen Städte Nordafrikas, oder, wie wir es nannten, »Algarve jenseits des Meeres«, meine leeren Tresore wieder auf-

füllen, die ausstehenden Wechsel begleichen und ein neues Heer ausrüsten – für den nächsten Sieg. Das waren die Pläne, damals, in jenen Tagen der Euphorie, der Siegesgewissheit, der Prahlerei und der grenzenlosen Dummheit.

Die von mehreren Pogromen und den Verfolgungen der Inquisition verängstigten Juden hatte ich bei der Finanzierung dieses Feldzuges schon ziemlich geschröpft. Sie zahlten mir für die Versicherung, dass sie in Frieden weiterleben könnten (was sie letztlich nicht konnten), eine Summe von zweihundertvierzigtausend Goldcruzados. Das hat mir bei der Ausrüstung meines Heeres sehr geholfen. Aber in unserem unermesslichen Hochmut haben wir bei der Vorbereitung viele Fehler begangen, nein, ich, der König, habe sie begangen. Wir hatten noch nicht einmal genau berechnet, wie viel Wasser wir für achtzehntausend Mann für sechs Wochen brauchten, wie viel Wein, Brot, Fleisch und Fisch. Das überließen ich und meine Berater den Hofmeistern, die, aber das erfuhr ich erst, als es schon zu spät war, diese überlebenswichtigen Berechnungen und Einkäufe wiederum anderen übergaben. Das war der Anfang vom Untergang.

Es gab ein Zeichen, das mir hätte zu denken geben sollen, das ich jedoch damals nicht verstand, nicht verstehen wollte. Am Abend vor unserer Abfahrt aus Lagos, am 24. Juni 1578, wollte ich eine letzte kämpferische Ansprache vor dem Heer halten. Man stelle sich vor, zu achtzehntausend Mann wollte ich sprechen. Allen war klar, dass nur einige wenige mich hören könnten, nämlich meine engsten Berater, die die Rede vorbereitet hatten, die Schwertadeligen und die anwesenden Bischöfe. Meine einfachen Soldaten würden mich gar nicht hören können. Die meisten von ihnen zogen es ohnehin vor, in den Kneipen, Spelunken, Spielhöllen und Puffs des Hafenviertels zu blei-

ben, um dann im Morgengrauen von dort ihr Schiff zu suchen. Vielleicht war es das letzte Mal in den Armen einer Frau, und sei es einer Prostituierten, zu liegen. Das wollten sie nicht versäumen. Das Zeichen: Meine Stimme gehorchte mir nicht. Ich konnte nicht sprechen. Ich suchte sie verzweifelt, schluckte, räusperte mich, hustete. Alles, was herauskam, war ein Krächzen, ein unverständliches Gestammel. Doch auch das habe ich nicht als ein Zeichen sehen, habe ich nicht wahrhaben wollen. Zeichen, Hinweise und Ratschläge für den, der sehen und hören wollte. Ich wollte nicht.

Es war sowieso zu spät.

So ging dieser allerletzte Tag in meiner Heimat, meinem Portugal, meinem Königreich, zu Ende. Das Gastmahl der Honoratioren von Lagos, zu dem ich mit meinem Hofstaat geladen war, besuchte ich nur kurz. Angewidert von dem Krach, dem trunkenen Gegröle, den Huren und Mätressen meiner Berater, Bischöfe und anderer Würdenträger, ließ ich mich in mein Gemach bringen. Ich betete noch lange. Ich ahnte damals nicht, wie wenig Zeit mir noch blieb.

Nun ist sie zu Ende, meine weltliche Zeit, meine kurze Zeit als jüngster König, den Portugal jemals hatte. Denn ich war erst drei Jahre alt, als man mich zum König krönte und meine Mutter mich verließ. Mein Vater starb kurz vor meiner Geburt. Von der Mutter im zarten Alter von drei Jahren verlassen zu werden, welches Kind kann das ertragen, überstehen, überleben? Ich jedenfalls bin damals schon das erste Mal gestorben, das weiß ich heute, da ich nun ein zweites Mal sterbe.